

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Skinner, Quentin
Visionen des Politischen

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Marion Heinz und Martin Rühl. Aus dem Englischen von Robin Celikates und Eva Engels

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1910
978-3-518-29510-6

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1910

Quentin Skinner ist einer der profiliertesten Historiker der Gegenwart und führender Kopf der »Cambridge School of Intellectual History«. Seine Neubegründung der Ideengeschichte auf der Grundlage der Sprachphilosophie Wittgensteins und der Sprechakttheorie Austins sowie seine daran geschulte Auseinandersetzung mit Klassikern des politischen Denkens sind international breit rezipiert worden und bilden eine höchst originelle Alternative zu der hierzulande vorherrschenden theorie- und begriffsgeschichtlich ausgerichteten Historiographie und politischen Philosophie. Der Band macht repräsentative Beiträge Skinners aus dessen dreibändiger Sammlung *Visions of Politics*, die das ganze Spektrum seines Forschungsansatzes abdecken, erstmals in deutscher Übersetzung zugänglich. Ein Nachwort der Herausgeber führt in das Denken Quentin Skinners ein.

Quentin Skinner war Regius Professor of Modern History an der Universität Cambridge und Fellow am dortigen Christ's College und lehrt heute als Barber Beaumont Professor of the Humanities am Queen Mary College der University of London. Er wurde vielfach für sein Werk ausgezeichnet, u. a. mit dem Isaiah Berlin Prize of the Political Studies Association, mit dem Balzan-Preis für Geschichte und Theorie des politischen Denkens und mit dem Bielefelder Wissenschaftspreis.

Im Suhrkamp Verlag ist erschienen: *Freiheit und Pflicht. Thomas Hobbes' politische Theorie* (2008).

Quentin Skinner Visionen des Politischen

Herausgegeben
und mit einem Nachwort
von Marion Heinz
und Martin Ruehl

Aus dem Englischen
von Robin Celikates
und Eva Engels

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Visions of Politics*
Vol. I: *Regarding Method*
Vol. II: *Renaissance Virtues*
Vol. III: *Hobbes and Civil Science*
© Cambridge University Press 2002
Einzelnachweise am Beginn jedes Kapitels

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1910
Erste Auflage 2009
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
ISBN 978-3-518-29510-6

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Inhalt

Einleitung: Über Interpretation	7
---------------------------------------	---

Teil I: Methodologie

Kapitel 1: Bedeutung und Verstehen in der Ideengeschichte	21
Kapitel 2: Interpretation und das Verstehen von Sprechakten	64

Teil II: Renaissance-Republikanismus

Kapitel 3: Macht und Ruhm der Republik in den Fresken Lorenzettis	93
Kapitel 4: Die Idee der negativen Freiheit. Machiavelli und die moderne Diskussion	135

Teil III: Hobbes und der englische Republikanismus

Kapitel 5: Hobbes als Theoretiker der politischen Repräsentation	173
Kapitel 6: John Milton und die Politik der Sklaverei	196
Kapitel 7: Eroberung und Einverständnis. Hobbes und die Kontroverse um die Gehorsamspflicht ..	224
Nachwort der Herausgeber	253
Literaturverzeichnis	287

Einleitung: Über Interpretation*

Im Rahmen dieser Einleitung möchte ich auf den Ansatz der Textinterpretation eingehen, der den einzelnen Untersuchungen dieses Buches zugrunde liegt. Dabei geht es mir insbesondere darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen meinem Ansatz und postmodernen Theorien der Textinterpretation herauszustellen. Die postmoderne Textkritik wendet sich entschieden gegen das von der früheren hermeneutischen Tradition hochgehaltene Ideal einer gültigen Interpretation. Als gültig wurde eine Interpretation dann angesehen, wenn es ihr gelang, die Bedeutung, das heißt genauer: die vom Autor intendierte Bedeutung eines Textes festzustellen.¹ Der hermeneutische Weg schien jedoch ab einem gewissen Punkt nicht mehr weiterzuführen, was unter anderem damit zu tun hatte, daß das implizit beanspruchte Richtmaß der auktorialen Mitteilungsabsicht oder Intention sich als grundsätzlich fraglich erwiesen hatte. In dieser Einsicht konvergierten verschiedene theoretische Strömungen der letzten dreißig Jahre, wobei Jacques Derridas Frühwerk, insbesondere die Abhandlungen *Grammatologie* und *Sporen*, den wohl spektakulärsten Skeptizismus erkennen ließ. In diesen Werken stellt Derrida die Idee der gültigen Textauslegung überhaupt in Frage, um im Gegenzug zu behaupten, letztlich gebe es nur Mißdeutungen von Texten.

Es verbietet sich schon deshalb, nach den Gründen zu fragen, die Derrida und seine Anhänger für diese Behauptung vorbringen, weil sie damit dem von ihnen abgelehnten humanistischen Diskurs zugeordnet würden. Warum Derrida das Projekt der traditionellen Hermeneutik zurückweist, ist indessen unschwer zu erkennen: Es gehört dem sogenannten Logozentrismus zu, demzufolge Sinn und Bedeutung eines Textes sich der Fähigkeit der Wörter verdanken, auf Gegenstände der Welt zu referieren. Dies führt nach Derrida zu einer »Metaphysik der Präsenz«, also zu der Illusion, daß die wahre Beschaffenheit der Welt dem Leser durch das Medium der Sprache

* Diese Einleitung ist die revidierte und gekürzte Fassung eines ursprünglich in *The International Journal of Psychoanalysis*, 89 (2008), 3 erschienenen Artikels.

1 Vgl. Hirsch 1967 für eine klassische Formulierung dieser Position in der englischsprachigen Literatur.

vermittelt werden kann. Ähnliche Zweifel bezüglich der denotativen Kraft der Sprache waren natürlich schon früher geäußert worden. Derrida hat sie jedoch ganz wesentlich verschärft, indem er behauptete, daß die Wörter, mit denen wir etwas bezeichnen, nicht nur daran scheitern, dies auf eindeutige Weise zu bewerkstelligen, sondern daß sie, unabhängig vom vermeintlich Bezeichneten, in einem Zustand des »freien Spiels« flottieren. Der »Hermeneut« steht demnach vor einem letztlich unüberwindbaren Problem: Mit der ihr eigenen spielerischen Mehrdeutigkeit überschreibt die Sprache jede denotative Absicht und macht es unmöglich, die intendierte Bedeutung eines Textes jemals endgültig und zweifelsfrei festzulegen.²

Diese knappe Darstellung soll nur der Erinnerung dienen – und als Vorspiel zu meinem Versuch einer kritischen Einschätzung, die ich mit folgender Frage einleiten will: Inwieweit verpflichtet der Skeptizismus Derridascher Prägung den Textinterpreten dazu, das hermeneutische Ziel der Bedeutungsexplikation, hier verstanden als Feststellung der auktorialen Intention, aufzugeben? Auf diese Frage gibt es keine einfache Antwort, schon aus dem Grund, daß die beiden grundlegenden Begriffe – Bedeutung und Intentionalität – von den verschiedenen Fraktionen in dieser Debatte mit fast schon verbrecherischer Ungenauigkeit benutzt worden sind. Das zwingt uns meines Erachtens, noch einmal von vorne anzufangen und die Schlüsselbegriffe neu zu bestimmen. Eine solche Neubestimmung beginnt mit der Einsicht, daß die Interpretation oder das Verstehen eines Textes auf zwei unterschiedlichen Ebenen erfolgt. Zum einen geht es um die Erfassung der semantischen Bedeutung, also der Bedeutung, die bestimmten Zeichen und Zeichenketten (Wörtern, Sätzen usw.) innewohnt. Beziehen wir uns dabei auf die auktoriale Intention, so wollen wir herausfinden, was der Autor mit einem bestimmten Wort, einem Satz oder gar einem ganzen Abschnitt in einem Text zu sagen beabsichtigte. Unter den verschiedenen lexikalisch möglichen Bedeutungen einer Aussage interessiert uns also die vom Autor beabsichtigte. Bei der Interpretation eines Textes geht es jedoch auch noch um etwas anderes, das sich vielleicht am besten als Sprachhandlung oder Sprechakt beschreiben läßt. Auf dieser Ebene der Interpretation versuchen wir herauszufinden, was

2 Vgl. Derrida 1974, insb. Teil I, Kap. 1-2, sowie ders. 1972, insb. S. 422-442.

der Autor zu tun in der Lage ist, indem (und dadurch daß) er bestimmte Wörter und Sätze verwendet. Die auktoriale Intention ist in diesem Fall gleichbedeutend mit dem, was der Autor gemeint oder beabsichtigt haben könnte, indem er sagte, was er sagte. Wir wollen herausfinden, wie er seine Aussagen gemeint hat und verstanden wissen wollte.

Dies sind die beiden entscheidenden – und zu unterscheidenden – Aspekte der Interpretation auktorialer Intention. Wie ich bereits angedeutet habe, werden diese beiden Aspekte oft verwechselt, insbesondere von jenen Theoretikern, die die Wichtigkeit der Intentionalität für die Textinterpretation bestreiten. Das am weitesten verbreitete Mißverständnis beruht auf der Annahme, daß die Vertreter des Intentionalismus nur an der ersten der hier beschriebenen Interpretationsebenen, also der der semantischen Bedeutung, interessiert sind. Es müssen aber beide Interpretationsebenen getrennt voneinander betrachtet werden, und eben das will ich im folgenden versuchen.

Nehmen wir zunächst die Behauptung, man müsse, um die Bedeutung einer Textstelle zu verstehen, die vom Autor intendierte Bedeutung dieser Textstelle rekonstruieren. Diese Position läßt sich heute nur noch schwer verteidigen, nachdem Derrida und seine Anhänger gezeigt haben, daß die Bedeutung eines Textes schon aufgrund der Polysemie der Sprache immer weit über das hinausgeht, was sein Autor intendiert haben könnte. Wie Derrida zu Recht betont, wäre es schon ein außergewöhnlicher Zufall, wenn alle Anspielungen, Assoziationen und unterschwelligen Anklänge, die ein brillanter Interpret in einem Text Rousseaus (um eines von Derridas eigenen Beispielen zu verwenden) entdecken könnte, jeweils Rousseaus auktorialen Absichten entsprächen. Diese Aspekte deshalb von der Interpretation des Rousseauschen *Textes* auszuschließen, wäre jedoch ein grober Fehler. Wenn jene Bedeutungselemente im Text präsent sind, sind sie das ganz unabhängig davon, ob Rousseau sie dort unterbringen wollte oder nicht. Es gibt also keinen Grund, die Suche nach den Bedeutungen eines Textes mit der Suche nach den vom Autor intendierten Bedeutungen gleichzusetzen – aber gute Gründe gegen eine solche Gleichsetzung. Wie Ricœur einst treffend bemerkte, wird es immer einen »Überschuß an Bedeutung« geben.

Dies sind meines Erachtens überzeugende Argumente, und ich

stimme den Hauptpunkten der Derridaschen Kritik an der traditionellen Hermeneutik zu. Außerdem scheint mir, daß Derridas Betonung der inhärenten Mehrdeutigkeit des Textes und des Mangels an auktorialer Kontrolle in den Geisteswissenschaften eine befreiende Wirkung hatte. Diese Einsichten – beide sind inzwischen Markenzeichen der vom Postmodernismus beeinflussten Literaturwissenschaft – ermöglichen uns einen wesentlich differenzierteren und subtileren Interpretationsansatz. Die Zeit der Dekonstruktion mag vorüber sein, aber ihr Erbe scheint mir im großen und ganzen eine Bereicherung darzustellen.

Allerdings trifft dies alles nur auf die ersten der beiden oben unterschiedenen Möglichkeiten zu, Interpretation und Intentionalität zueinander in Beziehung zu setzen. Wie steht es um die zweite Möglichkeit, bei der es nicht darum geht, was der Autor in seinem Text zu sagen beabsichtigte, sondern darum, was er mit dem Gesagten beabsichtigte? Damit fragen wir nicht mehr nach der semantischen Bedeutung des Gesagten, sondern nach der Bedeutung des Sprechakts, also danach, was ein Sprecher oder Autor *tat*, indem er einen bestimmten Gedanken niederschrieb, ein bestimmtes Argument vorlegte usw. Die Frage richtet sich in derselben Weise auf Intentionen wie die Frage nach den Absichten einer willentlichen Handlung, das heißt, wir fragen nach dem Wesen der in der Handlung ausgedrückten Intentionen.

Sollten wir bei der Interpretation von Texten nicht auf *diese* Art auktorialer Intentionalität abzielen? Das Ausmaß, in dem jüngere hermeneutische Theorien diese Frage ignoriert haben, ist erstaunlich – nur selten wird überhaupt gefragt, ob es sich der Interpret zur Aufgabe machen sollte, diesen Aspekt der Intentionalität zu berücksichtigen. Auf Derrida trifft dies nicht zu, und ich werde auf ihn zurückkommen. Aber im allgemeinen neigen selbst so bedeutende Vertreter der Hermeneutik wie Hans-Georg Gadamer dazu, diese Frage mit der ersten der oben behandelten Fragen zu verwechseln und mit ihr zusammenzuwerfen.

Ich hebe dies hervor, weil meiner Ansicht nach gerade das Erfassen der Absicht in diesem zweiten Sinne ein wesentlicher Bestandteil des hermeneutischen Unternehmens ist. Um diese Ansicht zu verteidigen und zu veranschaulichen, möchte ich kurz auf ein Beispiel aus der Philosophiegeschichte eingehen. Dieses Beispiel mag etwas schematisch wirken, aber es sollte ausreichen, die Gründe für mei-

ne Überzeugung zu erhellen. Vor einiger Zeit veröffentlichte John Passmore eine Abhandlung über die Philosophie David Humes, der er den Titel *Hume's Intentions* gab.³ Passmore ging es in diesem Buch allerdings nicht darum, was Hume in seinem *Traktat über die menschliche Natur* zu sagen beabsichtigte, sondern fast ausschließlich um das, was man den Charakter von Humes Projekt nennen könnte. Passmore stellte klar, daß Hume keineswegs ein offenkundiger (wenn auch zunehmend skeptischer) Anhänger Lockes und Berkeleys war, wie damals weithin angenommen wurde. Vielmehr wurde er beim Entwurf des *Traktats* maßgeblich durch seine kritische Auseinandersetzung mit Bayle und insbesondere Malebranche beeinflusst. Keiner dieser beiden Philosophen wird in Humes Text auch nur ein einziges Mal erwähnt, und es ist Passmores große Leistung, aufgezeigt zu haben, daß sich dennoch mit gutem Grund behaupten läßt, Humes Werk *handele von* ihnen, nämlich in dem Sinn, daß Hume über sie nachdachte, auf sie reagierte und ihnen antwortete, so daß sein Text in nicht geringem Umfang durch ihre Texte geprägt ist.

Natürlich geht es in diesem Beispiel um Bedeutung und Intentionalität. Aber die Frage nach der Bedeutung des Textes ist hier die Frage nach dem, was der Autor gemeint haben mag, indem er ein bestimmtes Argument vorbrachte; und die Frage nach der Intentionalität ist die Frage nach dem, was der Autor mit der Vorbringung dieses Arguments getan haben mag. Dies ergibt sich aus der Art und Weise, in der der Text in eine bereits laufende Debatte oder einen bereits existierenden Diskurs eingreift. Den Text zu interpretieren, heißt in diesem Fall, die Bedeutung seines diskursiven Eingreifens zu bestimmen.

Dieselbe Überlegung läßt sich auch anders formulieren, etwa indem wir sagen, daß wir zunächst einmal verstehen müssen, warum eine Behauptung aufgestellt worden ist, wenn wir die Behauptung selbst verstehen möchten. Verstehen ist kein rein semantisches Konzept. Um eine bestimmte Behauptung zu verstehen, kann es notwendig sein, sie nicht nur *als* Behauptung zu sehen, sondern auch als Stellungnahme oder Manöver in einer bestimmten Auseinandersetzung. Um sie wirklich zu verstehen, kann es notwendig sein herauszufinden, warum es dem Autor angemessen schien, ge-

3 Passmore 1952.

rade diese Stellung zu beziehen, indem er gerade diese Behauptung aufstellte.

Wenn die oben angeführten Argumente stichhaltig sind, dann ist das Erfassen der Intentionalität in diesem zweiten Sinne für das hermeneutische Unternehmen in der Tat entscheidend. Daß ein solches Erfassen notwendig ist, bedeutet natürlich noch nicht, daß es auch möglich ist. Gibt es Gründe für die Annahme, daß diese Art der Intentionalität feststellbar ist? In jüngeren Debatten über die Theorie und Praxis der Interpretation hat sich an dieser Frage eine Auseinandersetzung entzündet, die zu einer Art Kampf der Giganten geworden ist. Auf der einen Seite finden wir Kulturtheoretiker wie den von der Philosophie des späten Wittgenstein beeinflussten Kulturanthropologen Clifford Geertz, der in seinem letzten Buch *Available Light* die Feststellung dieser Art von Intentionalität als durchaus möglich betrachtet.⁴ Wenden wir uns, auf der anderen Seite, den Arbeiten Derridas und seiner Anhänger zu, insbesondere aber Derridas frühen Schriften, so überwiegt dort die Gewißheit, daß Intentionalität in diesem Sinn dem Interpreten nie wirklich zugänglich ist.

Eben darauf zielt Derrida mit einem inzwischen berühmt gewordenen Beispiel in *Sporen* ab. Es handelt sich um ein Fragment aus Nietzsches Nachlaß, das aus einem einzigen Satz besteht: »ich habe meinen Regenschirm vergessen«.⁵ Für den Textinterpreten stellen sich hier, wie ich bereits dargelegt habe, zwei sorgfältig zu unterscheidende Fragen. Die erste betrifft die sprachliche Bedeutung von Nietzsches Notiz. Selbst Derrida scheint willens zuzugestehen, daß die Antwort auf diese Frage eindeutig und zweifelsfrei ist. Jeder wisse, wie er überraschenderweise behauptet, was diese Worte bedeuten.⁶ Es bleibt die zweite Frage, die sich auf das bezieht, was Nietzsche gemeint oder beabsichtigt haben mag, indem er genau jene Worte niederschrieb. Wollte er sich jemandem mitteilen? Wollte er jemanden erinnern, warnen oder beruhigen? Wollte er etwas erklären, sich entschuldigen, kritisieren oder sich einfach nur über seine Vergeßlichkeit beklagen? Derrida hält diese Fragen für prin-

4 Vgl. Geertz 2000, insb. S. xi-xiii.

5 Vgl. Derrida 2003, S. 212 ff. [In der deutschen Übersetzung des Textes von Derrida wird Nietzsches in Anführungsstrichen stehender Satz mit »Ich habe meinen Schirm vergessen« wiedergegeben; Anm. d. Übers.]

6 Vgl. ebd., S. 214.

zipiell unbeantwortbar. Wir werden niemals *assurés de savoir* sein, niemals mit Sicherheit wissen, wie Nietzsche jenen Satz verstanden wissen wollte.⁷

Der nächste Schritt meiner Argumentation ließe sich, etwas überspitzt formuliert, in der folgenden Frage zusammenfassen: Geertz oder Derrida? Meiner Stellungnahme möchte ich vorausschicken, daß Derrida mit dem Nietzsche-Fragment ein Beispiel gewählt hat, dessen Plakativität den tatsächlichen Sachverhalt entstellt. Zweifellos gibt es immer wieder Fälle bei der Textinterpretation, in denen sich die für die Erklärung eines bestimmten Sprechakts notwendigen Kontexte nicht rekonstruieren lassen. Der oben zitierte Satz aus Nietzsches Nachlaß scheint ein solcher Fall zu sein. Das ist allerdings kein wirkliches Zugeständnis. Derridas Beispiel zeigt nur, daß wir die Bedeutung eines Textes nicht beurteilen können, wenn wir den dafür notwendigen Kontext nicht kennen. Aber das heißt nicht, daß es prinzipiell unmöglich ist, solche explanatorischen Kontexte zu erstellen. Derrida und andere Kritiker des Intentionalismus behaupten jedoch, daß diese Kontexte sich nicht rekonstruieren lassen – genausowenig wie die Intentionen des Autors. Denn auch der Zugang zur *mens auctoris*, verstanden als individualpsychische Mitteilungsabsicht des Autors, ist dem Textinterpreten nach Derrida grundsätzlich verwehrt.

Als Kritik an einer gängigen Formulierung der These über die Möglichkeit des Erfassens von Intentionen scheint mir dieser Einwand zunächst durchaus angebracht. Insbesondere die Anhänger Gadamers haben zu Recht darauf hingewiesen, daß uns das traditionelle Verständnis der Hermeneutik mit einer unerfüllbaren Aufgabe konfrontiert, wenn sie verlangt, wie R. G. Collingwood es einmal unglücklich formulierte, die Gedanken anderer Menschen »nachzudenken«.⁸ Andererseits ist die Annahme, daß Geertz und in der Tat jeder Anhänger Wittgensteins auf ein solches empathisches »Nachdenken« verpflichtet sei, ebenfalls ein Mißverständnis. Um die Intentionen zu erfassen, von denen ich gesprochen habe, müssen wir keine derartigen Zauberkunststücke vollführen und in die Gedanken- und Geisteswelt eines Denkers aus womöglich längst vergangener Zeit schlüpfen. Wir sprechen von Intentionen,

7 Vgl. ebd., S. 213.

8 Zu Collingwood vgl. Gadamer 1990, S. 375 ff.

die sich in Akten sprachlicher oder ritueller Kommunikation manifestieren. Aber diese Intentionen – zu denen auch die Intention zu kommunizieren und verstanden zu werden gehört – sind *ex hypothesi* genauso verständlich wie jede andere willentliche Handlung. In diesem Sinne verstehe ich auch den Titel von Geertz' letztem Buch: *Available Light – Verfügbares Licht*. Dieses Licht geht von den kulturellen Praktiken und Produkten selbst aus, zu denen Texte und andere soziale Handlungen gehören, für die wir uns interessieren. Wir erklären die Bedeutungen dieser Praktiken, indem wir sie zu ähnlichen Praktiken und Produkten der betreffenden Gemeinschaft in Beziehung setzen.

Lassen Sie mich zur Veranschaulichung dieses Arguments noch einmal auf John Passmores Behauptung zurückkommen, Humes *Traktat* handle – stark vereinfacht gesagt – von Malebranche. Das ist ohne Zweifel eine Aussage über Humes auktoriale Absichten. Diese Absichten zu bestimmen, heißt aber nicht, zu rekonstruieren, was Hume dachte, als er den *Traktat* schrieb. Es geht vielmehr um ein Geflecht von wechselseitigen Beziehungen und Einwirkungen zwischen seinem Text und gewissen anderen Texten. Deshalb wäre es ein Fehler anzunehmen, Passmores Deutungen von Humes Absichten beruhten auf Einfühlung, Nachempfinden und empathischer Rekonstruktion; und Gadamer irrt in der Annahme, daß jeder, der von Intention spricht, automatisch Anhänger einer von ihm vorschnell als »romantisch« abgestempelten Schule sein müsse. Die Feststellung auktorialer Intention bedarf keiner mysteriösen divinatorischen Fähigkeiten – nur der deutenden Wiederherstellung jener intertextuellen und kontextuellen Zusammenhänge, die das bestmögliche Verständnis des Textes ermöglichen.

Texte sind also – das ist eine meiner grundlegenden Überzeugungen – auch als soziale Handlungen anzusehen. Um sie zu verstehen, müssen wir sie als Sprechakte begreifen und ihre performative Funktion bestimmen; das heißt, wir müssen feststellen, was ihre Autoren taten, indem sie diese Texte schrieben. Andererseits sind soziale Handlungen auch als Texte anzusehen. Sie offenbaren bestimmte Vorstellungen, Werte und Ideen, die wir an ihnen ablesen können, wenn wir die verwendete Sprache verstehen – ob es sich nun um eine gesprochene Sprache, die Sprache der Musik, der Bilder oder der Gesten handelt. »Ablesen« ist ein Wort Wittgensteins und in diesem Zusammenhang, ich gestehe es, nicht unproblema-

tisch. Man könnte ohne weiteres sagen, daß Passmore eine Aussage über die »Pointe« und Stoßrichtung von Humes *Traktat* macht. Nach Passmore stellt dieser Text unter anderem eine Kritik an und eine Antwort auf Malebranches *De la recherche de la vérité* dar. Es ist jedoch eine Sache zu zeigen, daß Humes Buch diese Stoßrichtung hatte, und eine ganz andere zu zeigen, daß er dies beabsichtigte. Diesen Einwand erhebt Derrida in dem oben erwähnten Beispiel aus *Sporen*. Derrida zufolge können wir nie zweifelsfrei feststellen, welcher sprachliche Code befolgt oder – wie ich zu sagen bevorzuge – welcher Sprechakt vom Autor vollzogen wurde.

Man könnte entgegnen, daß dieser Einwand nicht wirklich relevant sei, da der diskursive Eingriff vom Text selbst durchgeführt wird und dieser auch dessen Stoßrichtung vorgibt. Deshalb sollten wir uns auf den Text beziehen und uns nicht um den Autor und seine Absichten kümmern. Die Performativität hätte demnach ihren Sitz im Text selbst, und die Ideengeschichte könnte als Geschichte von Texten geschrieben werden.⁹ Einem berühmten Wort Derridas zufolge gibt es ja keinen *hors-texte*, kein Text-Äußeres, auf das wir uns berufen, keine nicht-textuellen Referenten jenseits des Textes, auf die wir uns beziehen könnten.¹⁰

Das scheint mir eine plausible Position zu sein, die wir vielleicht einfach akzeptieren sollten. Meines Erachtens können wir jedoch nicht gänzlich auf die Idee des Akteurs und der intendierten Handlung verzichten. Deshalb werden wir auch die Figur des Autors nicht los, wie dies etwa von Barthes und Foucault gefordert wurde. Die Aussage, Hume kommentiere Malebranche, ist offensichtlich eine Aussage über Humes Intentionen. Dasselbe gilt für die Behauptung, daß er ihn kritisiere: In beiden Fällen werden Begriffe der Intentionalität bemüht. Bestehen wir aber auf diesem Punkt, stoßen wir dann nicht erneut auf den Einwand, daß solche Intentionen rein mentale Eigenschaften sind und als solche dem Textinterpreten unzugänglich?

Eine Aussage über die Stoßrichtung von Humes *Traktat* ist eine Aussage über dessen Sprache und somit verifizierbar. Eine Aussage über Humes Intentionen jedoch ist offensichtlich und unausweichlich eine Hypothese, über deren Wahrheitsgehalt wir niemals *assu-*

⁹ So lautet etwa der Vorschlag von Brett 2002.

¹⁰ Vgl. Derrida 1974, S. 274.

rés sein können. Aber wer – mit der möglichen Ausnahme Jacques Derridas – würde schon behaupten, daß eine Textinterpretation absolute Gewißheit für sich in Anspruch nehmen können muß? Zudem kann der Interpret Belege anführen, die, auch wenn sie keine Gewißheit liefern, seine Textauslegung dennoch mehr oder weniger schlüssig erscheinen lassen. Es gibt keinen Mangel an verfügbarem Licht.

Meine eigene Position in diesen interpretations- und bedeutungstheoretischen Debatten ließe sich folgendermaßen zusammenfassen: Indem wir Texte so kontextualisieren, daß ihre Stoßrichtung innerhalb eines bestimmten Diskurses erkennbar wird, können wir feststellen, was ihre Autoren taten, indem sie diese Texte schrieben. Das ist die kürzestmögliche Formulierung des Interpretationsansatzes, dem die in diesem Buch versammelten Schriften verpflichtet sind – und dessen heuristischen Nutzen sie hoffentlich unter Beweis stellen werden. Vielleicht sollte ich in diesem Zusammenhang noch erwähnen, daß ich im Unterschied zu Reinhart Koselleck kein besonderes Gewicht auf die Untersuchung von Begriffen lege. Mir geht es vielmehr um die Untersuchung bestimmter Vokabulare und darum, wie diese in bestimmten diskursiven Situationen zu bestimmten diskursiven Zwecken benutzt wurden. Meine Ideengeschichte ist also keine Begriffsgeschichte. Ich richte mein Augenmerk auf gewisse Sprachen des politischen Denkens und auf eine Anzahl von Texten, die ich als Eingriffe in historisch bedingte Diskurse und Debatten verstehe. Für mich besteht das hermeneutische Projekt vornehmlich darin, diese Texte wieder als die Handlungen erscheinen zu lassen, die sie einst, in ihrem ursprünglichen diskursiven Kontext, darstellten.

Dieser historistischen Variante der Ideengeschichte ist der Vorwurf gemacht worden, daß sie die großen Werke der politischen Philosophie ihrer angeblich zeitlosen Relevanz beraubt. So wurde etwa angemerkt, daß eine Interpretation von Humes *Traktat*, die letztlich nur zeigt, daß er einen kritischen Kommentar zu Malebranche darstellt, nicht viel mehr als eine »dürftige Binsenwahrheit« bietet.¹¹ Die beste Erwiderung auf diesen Vorwurf erfolgt meines Erachtens im Rückgriff auf Theoretiker wie R. G. Collingwood – oder auch

¹¹ Hough 1976, S.227. [Im folgenden stammen alle Übersetzungen von Zitaten aus Werken, von denen keine deutsche Übersetzung vorliegt, von uns; Anm. d. Übers.]

Wittgenstein und in jüngerer Zeit Geertz –, die die Bedeutung der Intentionalität und der Performativität für die Textinterpretation stark hervorgehoben haben. Wenn Passmores Behauptungen über Humes auktoriale Absichten zutreffend sind, können wir aus seiner Deutung des *Traktats* etwas ganz Wesentliches über Humes Verständnis seines Projekts erfahren. Die von Passmore rekonstruierte Auseinandersetzung Humes mit Malebranche wirft Licht auf viele andere Aspekte des *Traktats*: seine Struktur, sein Vokabular, seine Argumentationsstrategien. Das sind überaus fruchtbare, bedeutende Erkenntnisgewinne und sprechende Beweise dafür, daß die Bestimmung der auktorialen Intention zum Kern der hermeneutischen Aufgabe gehört.

Teil I

Methodologie

